



Bruno Epple, Judenfriedhof, Öl auf Leinwand, 1985

Kunstmuseum Singen

Foto: Toni Schneiders, Lindau

*Aus dem Ateliertagebuch von Bruno Epple**Dienstag, 18. Juni 1985*

Den Judenfriedhof von unserem Wangen musst du malen, fiel mir ein. Und die Grabsteine, mir so vertraut, standen vor meinen Augen auf und gruppierten sich, und Bäume wuchsen hoch und breiteten ihre Äste über den Gräbern aus: eine mächtige Eiche, den Stamm in Efeu, einige Föhren, da und dort eine Pinie im schwarzen Grün. Die Grabsteine wurden dunkler in ihrem Grau, Schnee war gefallen, die Bäume erstarrten im Rauhreif, und hinter der Friedhofmauer erblühte im Grau des Himmels ein Rosa.

Zwischen den Grabsteinen – kommt da nicht ein Mann mir entgegen, einen schwarzen Hut auf dem Kopf, ein Gesicht mit Bart, der Mantel schwarz und lang, die Arme herabhängend. So in Gelassenheit, so versunken steht er da, der Jude, und schaut dich an, schaut durch dich hindurch in die Vergangenheit; steht bald entrückt, bald näher und groß, als sei er gerade vom unteren Bildrand aufgetaucht, steht wieder weiter hinten und klein zwischen den Grabsteinen, als sei er gerade in den Friedhof getreten durch das niedere Gittertor.

Noch hat mein Blick ihn nicht bannen können, noch entzieht sich mir die Friedhofmauer. Irgendwo im Hintergrund werde ich die Ecke finden, und von da wird das Terrain leicht nach links abfallen, so wie im Wangener Friedhof. Noch verschieben sich meine Vorstellungen, noch sind sie nicht zu einem Bild eingerastet.

Mittwoch, 28. August 1985

Mein Jude: einer, der nach vielen langen Jahren zu den Gräbern seiner Eltern und Vorfahren heimkehrt, nach Wangen heim; er ist inzwischen selber alt geworden, hat vieles überlebt, kommt als Letzter heim, geht zum letzten Ort seiner Vorfahren, seinem eigenen letzten Ort, seinem eigenen letzten Fleckchen Erde zu – es ist nicht zu sehen, aber er wird es schon zu finden wissen.

Gestern habe ich ihn in einem Zuge hingemalt, mehr versuchsweise, und jetzt ist er nicht mehr wegzudenken, selbst nicht mehr zu ändern, allenfalls leicht umzutönen. Ich verdecke ihn mit einem weißen Blatt – er fehlt, er fehlt spürbar; ich kann ihn nicht mehr wegnehmen, er muss dasein, genau da sein, wo er ist, in der rechten, unteren Ecke. Da steht er, als wolle er für immer stehen bleiben und sich zum Grabstein verwandeln, ein Grabstein neben den anderen.

Mittwoch, 9. Oktober 1985

Eine Freundin findet viel Sinn darin, dass der Jude so in der rechten unteren Ecke steht – nicht in voller Gestalt, sondern vom Rand her beschnitten: wie er in der Geschichte immer wieder in die Ecke gerückt worden ist und in seiner Freiheit eingeschränkt und beschnitten. Aber der Kopf ist frei, das Gesicht offen. Und aus seinen Augen schauen dich viele Generationen an.